

Dr. Mitri Raheb Predigt über Markus 1, 32-35

Sonntag Estomihi, 19. Februar 2012, im Berliner Dom,
anlässlich des 160. Jahresfests des Jerusalemvereins

Gnade sei mit Euch und Friede vor Gott unserem Vater und von unserem Herrn Jesus Christus.

Das Wort der Heiligen Schrift, das ich als Grundlage für diese Predigt für den heutigen Sonntag Estomihi ausgewählt habe, ist nicht einer der bekannten Bibeltexte, keiner, dem man beim Lesen der Bibel üblicherweise Beachtung schenkt. Es ist kein Gleichnis, das man sich gut merken kann, und keine tolle Predigt, die einem im Gedächtnis bleibt wie die Bergpredigt. Er steht beim Evangelisten Markus im ersten Kapitel. Ich lese die Verse 32 – 35:

„Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, brachten sie alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Und die ganze Stadt hatte sich vor der Tür versammelt. Und er half vielen Kranken, die mit vielerlei Gebrechen beladen waren, trieb viele böse Geister aus und ließ die Geister nicht zu Wort kommen; denn sie kannten ihn. Und am Morgen, schon vor Tage, stand Jesus auf und ging hinaus. Und er ging an einen einsamen Ort, um dort zu beten.“

Liebe Gemeinde!

Dieser Text scheint eher eine Randnotiz zu sein oder eine Zusammenfassung eines ausführlicheren Geschehens. Er ist telegrammartig formuliert oder – und damit passt er gut in unsere Zeit – wie eine SMS, eine Kurznachricht, mittels derer heute bestimmte Milieus überwiegend ihre Kommunikation bestreiten. Für die einen ist der Text interessant, weil er vom Gebet handelt. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott und eine Kraftquelle für unser Leben hier auf der Erde. Interessant ist, dass auch Jesus betet, Jesus, der doch Sohn Gottes genannt wird. Für andere geht es um Jesu Vollmacht über die Dämonen.

Für mich persönlich, und für die evangelische Arbeit in Palästina, ist dieser Text richtungsweisend. Es gibt meiner Meinung nach selten Texte, die so wichtig sind. Denn in diesen wenigen Sätzen wird Jesu politisches Programm dargelegt und erklärt – oder das, was bei Jesus an die Stelle der Politik tritt. Als ich dies einmal feststellte, fragte mich jemand: „Herr Raheb, sagen Sie einmal, wie kommen Sie auf so eine Behauptung. Da steht weder etwas von Politik, noch etwas von Programm. Sie irren sich.“ Ich antwortete: „Warten Sie einmal ab, lassen Sie mich das kurz erklären“.

Wir müssen uns den Kontext der Lebensbedingungen Jesu klarmachen. Jesus lebte unter römischer Besatzung, vielleicht nicht im ganzen Land direkt, aber dann doch indirekt, indem Herodes, bzw. seine Söhne, diese Besatzung im Auftrag Roms geführt hatten. Es war demütigend, es war bedrückend, es war furchtbar.

In so einem Kontext ist Jesus geboren. In so einem Kontext lebte und wirkte er. Daher war das wichtigste Thema für Jesus und für die Menschen: Freiheit, Erlösung. Jesus trat auf mit dem Auftrag, Menschen zu befreien. Wie hat er das getan? Beziehungsweise: Was hat er nicht getan?

1. Jesus ist nicht nach Rom gegangen, um mit dem damaligen Kaiser zu reden, um auch ihm zu sagen, was Moses zum Pharao gesagt hatte: „Let my people go!“ „Lass mein Volk ziehen!“ Anscheinend war ihm der Kaiser egal, uninteressant und Rom unwichtig. Da war Jesus total anders als Paulus, der gerade und vorwiegend in den Metropolen des römischen Reiches ein Netzwerk von christlichen Gemeinden gründen wollte.

2. Jesus hat keine politische Partei gegründet, um Herodes zu stürzen und selbst zum König zu werden, obwohl viele Leute um ihn herum ihn dazu gedrängt hatten. Jesus scheint ein schlechter Politiker gewesen zu

sein. Er hatte die Chance, Massen zu mobilisieren und hat es doch nicht getan. War das nicht eine verpasste Chance?!

3. Jesus hat sich auch nicht mit der religiösen Hierarchie zusammengetan und die jüdische Religion benutzt, um Menschen gegen die heidnischen Römer zu mobilisieren. Auch die religiöse Hierarchie schien ihm nicht wichtig zu sein. Ja, er hat sie sogar schärfer kritisiert als die Besatzung.

Jesus habe nichts von Politik verstanden; er hätte nichts mit Politik „am Hut“ gehabt. So hört man heute von Jesus sagen. Ich bin allerdings völlig anderer Meinung. Dies belegen die Verse unseres Predigttextes im Markus-Evangelium:

1. Jesus war der Ansicht, dass es in Palästina zu viel Politik gab. Die Menschen haben debattiert, Tag und Nacht, wie man das Joch der Besatzung loswerden könne. Es gab Politik zum Frühstück, zum Mittagessen und abends. Zu viel Politik, aber die Politiker haben es versäumt, sich um die Polis, um die Stadt zu kümmern. Und genau das tat Jesus. Er ging von einer Stadt zur anderen. Er ging in die entlegenen Dörfer, wo sonst kein Politiker, kein religiöser Führer hinging. Er ging zu den entlegenen Winkeln Palästinas, auf dem Land, wo die Menschen isoliert sind. Dort hat er gepredigt, gelehrt und den Menschen einen Einblick in das Reich Gottes gegeben. Jesus wusste: Hier wurde er gebraucht. Da wo keiner auf die Idee kommt, hinzugehen, da geht er hin. Dörfer, von denen niemand wusste, dass es sie gab; Städte, die kein Mensch kannte, dort war er unterwegs. Hier hat er angefangen, nicht in Jerusalem, nicht im Tempel, nicht in der Hauptstadt, sondern in der Peripherie. Das war Teil seines politischen Programms.

2. Im Mittelpunkt seines Programms standen nicht er, sondern die Menschen. Er wollte keine politische Karriere machen, er wollte nicht gewählt, bzw. wiedergewählt werden. Er hatte keine politischen Ambitionen. Im Mittelpunkt seiner Arbeit waren die Menschen, jene Menschen, die von Dämonen besessen waren; jene Menschen, die vor lauter Furcht und Angst unfähig waren, mit ihrem Leben fertig zu werden, mit ihrem Leben etwas anzufangen. Jesus hat seine Aufgabe darin gesehen, von einem Dorf zum anderen zu gehen, um Menschen von den Dämonen zu entfesseln. Sie frei zu setzen. Er suchte die, die mit Gebrechen beladen waren, die nicht mehr aufrecht gehen konnten und hat sie geheilt. Sie konnten plötzlich wieder aufrecht gehen. Er hat schwere Lasten, Belastungen, die sie niederdrückten, weggenommen. Sie waren entlastet und konnten wieder zur Normalität zurückkehren, konnten wieder lachen, sich ausstrecken, richtig aufatmen. Aber Jesus machte sich nichts vor: Er wusste, dass die Befreiten auch manipuliert werden können, dass sie keine Heiligen sein werden. Deshalb hat er sich immer wieder zurück gezogen. Er war einsam, im Leben, wie am Kreuz. Und dennoch sah er seinen Auftrag darin, Menschen zu entfesseln und zu befreien. Das war sein politisches Programm.

3. In jeder dieser Städte und Dörfer hat Jesus gepredigt und gelehrt. Er wollte, dass die Menschen verstehen, worum es geht, und zwar jene Menschen, die völlig am Rande waren, und nicht viele Möglichkeiten hatten, gebildet zu werden. Sie wollte er erreichen. Für ihn galt: Freiheit beginnt im Kopf, im Herzen. Den Körper zu befreien ist wichtig, aber nicht genug. Jesus war interessiert am ganzen Menschen. Den Menschen in diesen kleinen Dörfern hat er von der großen Vision Gottes für die Welt erzählt. Vom Reiche Gottes, das größer ist als Palästina, viel größer als das römische Reich. Hier begann die Befreiung: Es gab etwas, was größer war als Rom. Und in diesem Reich haben sie eine Rolle zu spielen. Die Bauern von Palästina sind die Boten des neuen Reiches. Das war unerhört. Darum konnte Jesus Menschen begeistern.

Dieses Programm Jesu hat sich der Jerusalemverein von Anfang angeeignet:

1. Jener Verein, der in der Hauptstadt Berlin gegründet worden war, hat sich berufen gefühlt in die Dörfer Palästinas, nach Bethlehem (damals 2.500 Einwohner), Beit Jala, Beit Sahour (600 Einwohner) zu gehen. Er ist gerade nicht nach Kairo, oder Damaskus, oder Beirut (den damaligen Metropolen der Region), und auch nicht allein nach Jerusalem gegangen, sondern zu jenen Städten und Dörfern, die nicht zu den größten Orten Palästinas zählten.

2. Was der Verein dort machen wollte, war nichts anderes als Jesu Auftrag durch Wort und Werk fortzusetzen, indem er Gemeinden und Schulen gründete. Diese existieren bis zum heutigen Tag. Evangelische Gemeinden und evangelische Schulen waren und sind dazu da, um den Auftrag Jesu unter den an den Rand gedrängten, besetzten und unterdrückten Menschen auszuführen und Menschen dort zu befreien, zu stärken, zu bilden und neue Horizonte für sie zu eröffnen.

3. Auch hat der Verein hier und da Dämonen ausgetrieben.

Eine schöne Geschichte diesbezüglich möchte ich Ihnen nicht vorenthalten:

Wie unsere Missionsschule auf dem Hirtenfeld entstand

„Wir hatten die Schule eröffnet. Wir warteten auf Schüler. Aber unsere Klassen blieben leer. Niemand kam. Und das blieb so, bis der kleine Achmed Zahnschmerzen hatte. Achmeds Vater war ein Schech; ein Zauberer, der böse Geister beschwören und Krankheiten heilen kann. Achmed bekam Zahnschmerzen: Also saß ein böser Geist im Zahn; den musste man hinausbringen: ein eiserner Nagel wurde rotglühend gemacht und damit Achmeds Backe kräftig gebrannt. Weg war das Zahnweh! Oder man fühlte es jedenfalls nicht mehr; die Brandwunden schmerzten ja viel mehr. Nach einiger Zeit aber waren die bösen Zahnschmerzen wieder da. Es kam eine Nacht, in der unser kleiner Achmed nicht schlafen konnte vor Zahnweh. Dem Vater etwas sagen? Der würde wieder brennen, und das tat so weh und nützte doch nichts!

Obwohl der Arzt drüben im deutschen Haus etwas von Zahnweh verstand? Achmed kroch leise aus der elenden Hütte, so leise, dass die Eltern nichts merkten. Dann rannte er auf Umwegen hinauf zum Missionshaus. Er klopft und steht auf einmal vor einem Mann in weißem Mantel, dessen gutmütige Bayernaugen ihn verwundert, aber gar nicht teuflisch anschauen. So so, der Zahn? Mit dem werden wir schon fertig werden! Achmed sieht eine blitzende, wundervoll interessante Zange in des Arztes Hand. Und gleich darauf hält ihm diese Zange einen kleinen Zahn entgegen: „Da, jetzt hast du den bösen Geist in der Hand, und nicht er dich!“

Achmed schwieg über den nächtlichen Gang. Schließlich verriet Achmed sein Geheimnis seinen besten Freunden und zeigte ihnen den Zahn, den er an einem Faden um den Hals trug. Die Folgen waren merkwürdig. Da standen eines späten Abends sieben Jungs vorm Tor des verrufenen Hauses, verlegen verlangten sie nach dem Doktor – wegen der Zähne! Und damit war der Bann gebrochen. Nach und nach kamen immer mehr Kinder, wollten von diesem großen Heiland hören. Vor allem die Geschichten, die Jesu Macht über die Geisterwelt schildern; von seiner Liebe zu den Mühseligen und Beladenen; von dem „guten Hirten“, der sogar sein Leben für die anvertraute Herde ließ.“

Die Arbeit, die Jesus in Palästina vor 2000 Jahren gestartet hatte, ging im 19. Jahrhundert weiter durch den Jerusalemverein, heute durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL). Jesu Wort, Werk und Person waren nicht nur damals wichtig, sondern sie sind heute genauso notwendig. Er will uns anstecken, uns befreien, uns senden in die Welt, und jeder von uns hat dabei eine Rolle zu spielen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus. Amen.

Dr. Mitri Raheb ist Pfarrer in Bethlehem, Präsident des Diyar Consortiums und Synodalpräsident der ELCJHL